

# **Der unbekannte Revolutionär – Die überfällige Entdeckung eines radikalen Denkers**

**Vorwort von Ilija Trojanow**

Wer heute die Reden von Martin Luther King zum ersten Mal liest, war wahrscheinlich nicht geboren, als sie gehalten wurden. Oder ein politisch noch nicht interessiertes Kind. Es trennen uns zwei Generationen von ihrer unmittelbaren Wirkung, reichlich Abstand, um ihren Wert und Bestand einzuschätzen.

Der Name des Mannes ist inzwischen Legende, in den USA oft abgekürzt zu MLK, ein Markenprodukt der amerikanischen Geschichte, ein tapferer Kämpfer gegen Ungerechtigkeiten, die nach eigenem Selbstverständnis eigentlich gar nicht hätten existieren dürfen. Nicht zufällig ist seine berühmteste Rede *I Have a Dream* betitelt, eine wortmächtige Erneuerung des amerikanischen Traums. Kein anderes Land der Welt hat einen derart utopischen Entwurf zum nationalen Motto erhoben, was manche zu verächtlichen Kommentaren anregt, andere, wie MLK, zu Visionen inspiriert, diesem Versprechen gerecht zu werden.

Und doch ist dieser radikale Denker in den Jahrzehnten seit seiner Ermordung am 4. April 1968 in Memphis auf den bloßen Bürgerrechtler reduziert worden, der für die Gleichberechtigung der Afroamerikaner kämpfte, auf den Prediger, der – bewaffnet mit dem Wort Jesu – einen massenhaften, aber friedfertigen Widerstand anführte. Diese Positionen sind inzwischen so mehrheitsfähig, dass

wir uns nur schwerlich vorstellen können, wie mühsam sie vor einem halben Jahrhundert im angeblich freiesten Land der Welt, in dem ein Teil der Bevölkerung damals nicht wahlberechtigt war, erstritten werden mussten.

Auch der christliche Pazifismus von Martin Luther King wird – theoretisch zumindest – weithin respektiert, wenn auch in einer eindimensionalen Version: die Bürger und Bürgerinnen haben die andere Wange hinzuhalten, der Staat darf gelegentlich zuschlagen.

Wer nun diese Reden aus den letzten Jahren seines Lebens aufmerksam liest, wird feststellen, dass Martin Luther Kings Vorstellung von Emanzipation weit über das Erkämpfen der Bürgerrechte für eine Minderheit hinausreichte und seine Idee des zivilen Ungehorsams viel mehr war als nur ein Mittel des Protests. Der indische Friedensaktivist Satish Kumar, der MLK in seinem Haus in Atlanta aufsuchte, zitiert ihn mit folgenden Worten:

8 »Meine Gewaltlosigkeit hat eine revolutionäre Qualität, die bis in die hintersten Winkel des menschlichen Bewusstseins reicht.« Er war ein Pazifist, der den Krieg gegen Armut und Ausbeutung propagierte, ein Prediger, der lähmende Verzweiflung in beflügelnde Hoffnung verwandelte. Und sein Verständnis von Liebe, oft beschworen in jenem Südstaatslied, das das Anhören seiner Reden zu einem ästhetischen Vergnügen macht, war weit entfernt von esoterischem Wabern oder Hippieromantik. Für Martin Luther King hatte Liebe ein eindeutiges öffentliches Gesicht: Gerechtigkeit. Die Porträts kanonisierter Helden werden einseitig gezeichnet, bevor sie an die Wände autorisierter Erinnerung gehängt werden (Frauen erfahren dieses dubiose Privileg erst gar nicht). Nelson Mandela gilt als der große Versöhner, nicht aber als Anführer des ANC im bewaffneten Widerstand. Mahatma Gandhis Konzept von *sarvodaya* – Wohlstand für alle – wird viel seltener angeführt als sein antikolonialer Salzmarsch. Und Martin Luther King ist der allseits verehrte Bürgerrechtler (zu dessen Gedenken in den USA sogar ein nationaler Feiertag eingeführt wurde), nicht aber der zunehmend vereinsamte Streiter für eine grundlegendere Lösung der sozialen Konflikte, ein zunehmend radikaler Verfechter einer umfassenden Umwälzung der Gesellschaft.

Das FBI titulierte ihn zeitweise als »den gefährlichsten Mann in Amerika«.

MLK war ein Mann des Denkens, und dieses veränderte sich; er war ein Mann des Wortes, und dieses wandelte sich. Die bürgerrechtlichen Erfolge waren ihm Motivation für neue Aufbrüche. Nachdem die Gleichberechtigung legal etabliert war, wandte er sich der viel größeren Herausforderung zu, diese ökonomisch durchzusetzen, mit anderen Worten wahre wirtschaftliche Demokratie zu erkämpfen. Die Unruhen, die zwischen 1964 und 1967 die amerikanischen Großstädte von Birmingham, Memphis, Atlanta, Albany und Jackson / Mississippi über Los Angeles bis nach Chicago und New York erschütterten, überzeugten ihn, dass die Bewegung viel mehr tun müsse, um die Menschen aus den Gettos ihrer Chancenlosigkeit zu befreien. »Ich identifiziere mich von nun an mit den Armen«, predigte er im August 1966, »selbst wenn dies bedeutet, für sie zu sterben. Ich habe eine Stimme gehört, die mir sagte: Tu etwas für andere.«

9

Schon diesen wenigen Worten ist zu entnehmen, dass Martin Luther Kings Vision stets getragen wurde von der Kraft des Glaubens. Als afroamerikanischer Baptistenpastor war er durchdrungen von einem prophetischen Feuer, das Bibelworte zu flammenden Reden entzündete. Seine Lesart und Darlegung neutestamentarischer Parabeln ruft in Erinnerung, wie sozialrevolutionär das frühe Christentum gewesen sein muss. Doch im Gegensatz zu manch anderen rhetorischen Brandfackeln auf sonntäglicher Kanzel verwandelte King prophetisches Feuer in potente Organisation. Seine visionären Entwürfe haben stets etwas Handfestes an sich, sie enthalten stets auch einen Plan für ihre Verwirklichung.

Was aber seinen Reden ihre größte Aktualität verleiht, ist die Tatsache, dass er immer wieder innehält, um über grundsätzliche Positionen und Haltungen nachzudenken. Ob er bei seiner Auseinandersetzung mit den Black Panthers (denen er sich in manchen Punkten annähert) die Machtfrage stellt oder über die Erfolgsaussichten eines bewaffneten Kampfs sinniert, ob er über das Tempo von Veränderung spricht und jene in die Schranken weist, die für einen Reformkurs im Schneckentempo plädieren, oder die Verteilung von Wohlstand problematisiert – seine

Anregungen können all jene ermutigen und bereichern, die tagein, tagaus gegen die allgegenwärtige Lethargie, Bequemlichkeit und Ängstlichkeit ankämpfen. Am Ende eines enorm aktiven und erfolgreichen Lebens gelangt er zu dem Ergebnis, dass weder Kapitalismus noch Kommunismus der Würde des Menschen angemessen sind. Er war gerade dabei, seine Vorstellungen von einem »demokratischen Sozialismus« weiter zu entwickeln, als er von der Kugel eines Attentäters niedergestreckt wurde.

Martin Luther King, der Löwe unter den gewaltfreien Rebellen, wünschte sich in einer Predigt am 4. Februar 1968 in Atlanta, dass er nach seinem Tod als »Tambourmajor für Gerechtigkeit, für Frieden, für Rechtschaffenheit« bezeichnet wird. Dieser Trommler hat gezeigt, wie Träume der Realität eingepflanzt werden können. Und das ist die Essenz des utopischen Denkens.

10

*Ilija Trojanow*

Februar 2016

